

Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 111 (1993)
Heft: 45

Artikel: Von Palladio bis Oerlikon: Architektur im Wettbewerb
Autor: Huber, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-78271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Palladio bis Oerlikon

Architektur im Wettbewerb

Heute im Jahre 1993 ist der Einstieg in die berufliche Arbeit und die Beschäftigung in der Architektur nicht mehr so

von BENEDIKT HUBER,
ZÜRICH

einfach, wie dies noch vor ein bis zwei Jahren der Fall war. Die Arbeitslage hat sich verschlechtert, die Aufträge sind zurückgegangen. In einer solchen Situation ist es nicht leicht, gute Ratschläge für Ihr beginnendes Berufsleben zu erteilen. Denn eine Ermahnung zu grossem Fleiss und zu hoher Qualität in der architektonischen Arbeit ist müssig, wenn keine Stellen und keine Aufträge vorhanden sind, an denen man Fleiss und Qualität beweisen kann.

Eine Möglichkeit, ohne Anstellung und ohne Auftrag, allerdings auch ohne Bezahlung tätig zu sein, ergibt sich in der Teilnahme an einem Architekturwettbewerb. Ich möchte Ihnen deshalb heute einige Hinweise und Erläuterungen zum Architekturwettbewerb geben, zur Organisation des Wettbewerbswesens und zu dem, was man als Teilnehmer an einem Wettbewerb bedenken sollte.

Der Architekturwettbewerb hat im In- und Ausland eine grosse Bedeutung für die Entwicklung und die Qualitätsförderung der Architektur. Der Wettbewerb bietet die Möglichkeit eines Trainings und eines Kräftemessens in unserem Beruf, auch für junge Architektinnen und Architekten. Der Wettbewerb gibt eine Beschäftigungsmöglichkeit, wenn die Aufträge fehlen. Und in seltenen Fällen gibt der Wettbewerb auch die Möglichkeit, zu einem Auftrag zu kommen. Die Chance ist allerdings nicht sehr gross. Wie beim Sport liegt jedoch auch beim Wettbewerb der Gewinn vor allem beim Mitmachen und nicht nur bei den Preisen. Diese Bemerkung mag sehr moralisch und als billiger Trost erscheinen. Ich möchte Ihnen deshalb als erstes an einigen Beispielen aus dem Wettbewerbswesen demonstrieren, dass nicht immer die Sieger in einem Wettbewerb auch die eigentlichen Gewinner waren, sondern, dass sehr oft auch die Verlierer und deren Projekte berühmter geworden sind als die ersten Preisträger.

Als Beispiele habe ich fünf Wettbewerbe aus verschiedenen Zeitepochen aus-

gewählt, aus dem Jahre 1554, dann von 1870, einen Wettbewerb von 1930 und einen von 1954 und schliesslich ein sehr aktuelles Beispiel von 1992.

Palladio und die Konkurrenz um die Rialtobrücke in Venedig

Für das erste Beispiel eines Wettbewerbes greife ich auf Andrea Palladio und sein Projekt für die Rialtobrücke in Venedig zurück. Es soll sich dabei um einen der ersten Wettbewerbe überhaupt in der Architekturgeschichte handeln, sofern ein Wettbewerb so definiert wird, dass mehrere Architekten in Konkurrenz zur Vorlage eines Projektes eingeladen werden, dass ein Gremium unter den Entwürfen ein Projekt erkürt und dass der Bauherr aufgrund dieser Empfehlung den erkürteten Architekten mit der Ausführung des Bauwerkes beauftragt.

Anlass dieses ersten Wettbewerbes in Venedig war eine alte Holzbrücke über den Canale Grande, die wegen der vielen daraufgestellten Verkaufsbuden zusammenzubrechen drohte. Der Zehnerrat, die Regierung von Venedig, beauftragte 1525 drei Deputierte, bei den

Hauptarchitekten anderer italienischer Städte Vorschläge für eine steinerne Brücke einzuholen, so unter anderem auch bei Michelangelo. Dieses Wettbewerbsverfahren benötigte allerdings die für uns ungewöhnliche Dauer von 62 Jahren. Denn erst im Jahre 1587 wurde mit dem Bau der Rialtobrücke nach den Plänen des Antonio da Ponte begonnen. In der Zeit von 1525 – 1587 wurden von den ständig wechselnden Deputierten, d.h. nach unseren Begriffen von den Preisrichtern, immer wieder neue Projekte eingefordert, beurteilt, empfohlen und verworfen. Die alte Holzbrücke war inzwischen mehrmals eingestürzt und provisorisch wieder geflickt worden. Im Verlauf dieses langjährigen Wettbewerbsverfahrens ist nun auch Andrea Palladio zweimal, 1554 und ca. 1569 (15 Jahre später!) zur Einreichung von Projekten für die Rialtobrücke aufgefordert worden und hat zweimal einen Entwurf eingereicht. Trotzdem Palladio offensichtlich versuchte, seine Beziehungen bei den Politikern und bei der Geistlichkeit für seine Vorschläge spielen zu lassen, wurde letztlich keines seiner Projekte zur Ausführung bestimmt.

Dass Palladios Beteiligung an dieser langjährigen Konkurrenz für uns heute eine so grosse Bedeutung zeigt, hat zwei Gründe:

Als erstes hat Palladio in seinem zweiten Entwurf ein neues Konzept einer Stadtbrücke vorgestellt, indem er – auf

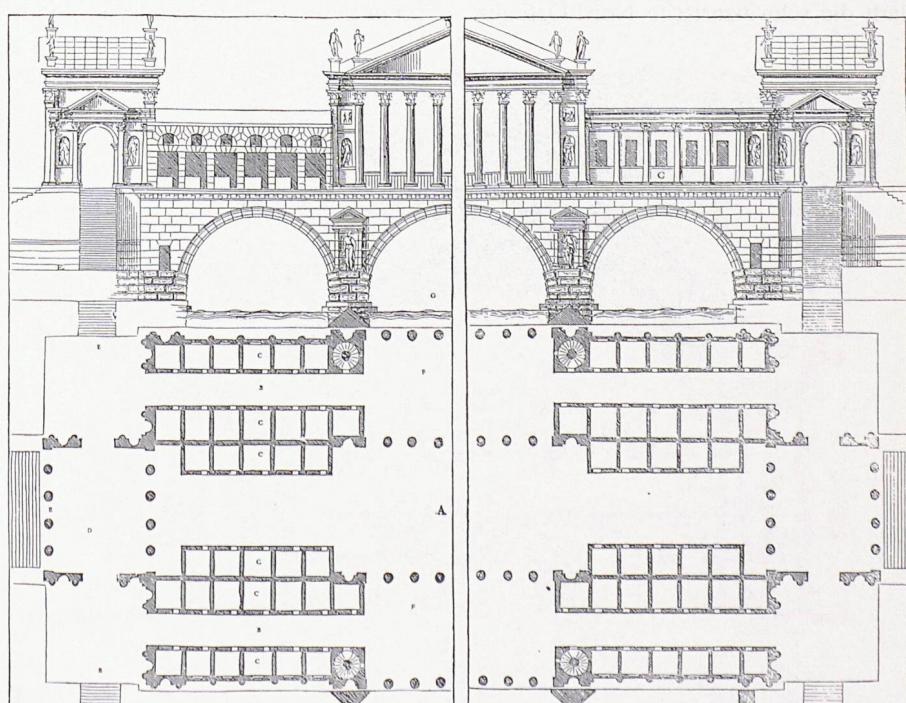


Bild 1. Palladios Entwurf für die Rialtobrücke in Venedig 1570

antike Vorbilder zurückgreifend – die Brücke zu einem Stadtplatz, zu einem eigentlichen Forum mit begrenzenden Gebäuden gestaltet hat, ein städtebauliches Brückenkonzept, das in späterer Zeit immer wieder aufgegriffen wurde. Zum zweiten hat Palladio sein nicht reüssiertes Wettbewerbsprojekt 1570 in seinen «Quattro Libri» Band III ausführlich publiziert. Diese Publikation in seinem Lehrbuch, das damals wohl die einzige Architekturzeitschrift war, ist auch der Grund dafür, dass wir heute über Palladios Beteiligung und über sein besonderes Konzept im Bilde sind. In der ausführlichen Publikation eines nicht prämierten Wettbewerbsprojektes liegt auch eine auffällige Koinzidenz zu unserer heutigen Wettbewerbsszene. Nicht nur Tessiner Architekten haben heute die Angewohnheit, ihre nichtprämierten Wettbewerbsprojekte in Architekturjournals stolz und ausgiebig zu publizieren. Canaletto hat 200 Jahre später, zum Ruhme von Palladios nicht prämiertem «Wettbewerbsprojekt» beigetragen, indem er eine neoklassische Vision Venedigs mit einer Kombination von Palladios Ragione-Palast und seiner Brücke gemalt hat. Der erste Wettbewerb in Venedig ist also gleichzeitig ein Beispiel für die Langzeit-Wirkung nichtprämieter und nichtausgeführtner Projekte.

Gottfried Semper und der Bahnhof Zürich

Das zweite Beispiel eines Architekturwettbewerbes mit seltsamen Entwicklungen findet sich 300 Jahre später im Zürcher Hauptbahnhof. Im Jahre 1860 lädt die schweizerische Nord-Ostbahn

unter ihrem Präsidenten Alfred Escher die vier Architekten Gottfried Semper, Johann Jakob Breitinger, Ferdinand Stadler und Leonhard Zeugherr zu einem Wettbewerb für einen neuen Zürcher Bahnhof ein. Die Wettbewerbsunterlagen werden vom Chefarchitekten der Nord-Ostbahn, Jakob Friedrich Wanner, vorbereitet. Dieser wechselt mit Beginn des Wettbewerbes zum Amt des Stadtbaumeisters von Zürich hinüber und wird als Mitglied des Baukollegiums gleichzeitig Preisrichter im Wettbewerb. Am 2. Mai reichen die vier Architekten ihre Entwürfe an die Direktion der Nord-Ostbahngesellschaft ein, wobei Semper sein Projekt mit einer längeren Erläuterung versieht und unterschreibt. Anonyme Wettbewerbe waren damals noch nicht üblich. Die Teilnehmer erhalten sieben Monate später die ausgesetzte Preissumme von je Fr. 2500.—, ohne dass das Preisgericht sich zu einem Entscheid hätte durchringen können.

Sempers Projekt, dessen Pläne im Archiv des GTA aufbewahrt werden, greift wie seinerzeit Palladio mit seinem Entwurf auf antike Vorbilder zurück, nämlich auf die Basiliken und Thermen der Römer, und er gestaltet die Perronhalle im Stil der Caracallathermen. Die spezifische Organisation eines Bahnhofes, mit den Wegen der Ankommenden und Abreisenden beschäftigen Semper weniger. So sind in den Plänen Sempers nicht einmal die Perrons und Bahngeleise eingezeichnet. Ob jemals eine Jurierung und Bewertung der vier eingereichten Projekte stattgefunden hat, konnte ich nicht herausfinden. Bekannt ist nur, dass der clevere Jakob Friedrich Wanner nach dem Wettbewerb die Seite erneut gewechselt hat und vom Stadt-

baumeister und Jurymitglied wieder zum Chefarchitekten der Nord-Ostbahn wird.

In dieser Eigenschaft hat Wanner von 1865 bis 1871 den Zürcher Bahnhof in seiner heutigen Gestalt gebaut. Bei der Realisierung des Bahnhofgebäudes hat Wanner wesentliche Teile von Sempers Entwurf, so die grosse Bahnsteighalle und die Kopfpartie auf der Limmatseite, übernommen. Den Trakt gegen den Bahnhofplatz hat er jedoch neu konzipiert und vor allem von der Organisation her verändert. Der Semper-Biograph Dr. Martin Fröhlich meint dazu, dass Wanner die hohen architektonischen Qualitäten von Sempers Entwurf, aber auch die massgeblichen Fehler organisatorischer Art richtig erkannt habe. Durch sein seltsames Wechselspiel vom Chefarchitekten zum Preisrichter und wieder zurück zum ausführenden Architekten habe er sich wohl einen Auftrag geholt, gleichzeitig aber auch den mangelhaften Entwurf Sempers verbessert und verwirklicht. Was Semper selbst dazu gemeint hat, ist nicht bekannt, er dürfte von dem Wechselspiel Wanners kaum begeistert gewesen sein. Andererseits war Gottfried Semper in dieser Zeit mit grossen Aufgaben wie der ETH und mit grossen Projekten für Operngebäude beschäftigt. Vielleicht war darüber der Bahnhof Zürich für ihn verschmerzbar.

Für unseren Vergleich ist es immerhin bemerkenswert, dass in einem Wettbewerb, bei dem sämtliche Regeln, die heute gültig sind, verletzt wurden, trotzdem eine gute Lösung realisiert wurde und dass Sempers Projekt durch das Verwirrspiel des Preisrichters Wanner sogar noch verbessert werden konnte, zum mindesten in organisatorischer Hinsicht. Dies entschuldigt allerdings nicht das Verhalten des Chef- und Stadtarchitekten Wanner, das nach der heutigen Wettbewerbsordnung streng verboten wäre.

Der Völkerbundspalast in Genf ohne Le Corbusier

Das dritte Beispiel eines grossen Wettbewerbes mit einem zweifelhaften Ausgang findet sich 70 Jahre später in Genf. Im Mai 1926 wird der internationale Wettbewerb für den Völkerbundspalast am Ufer des Genfersees ausgeschrieben, und am 25. Januar 1927 werden 377 Entwürfe aus der ganzen Welt eingereicht, darunter auch die bekannten Projekte von Le Corbusier aus Paris und von Hannes Meyer zusammen mit Hans Wittwer aus Basel. Der Völkerbundspalast in Genf, der heute im Fernsehen als Hintergrundbild aller Berichte über UNO-Versammlungen erscheint, zeigt

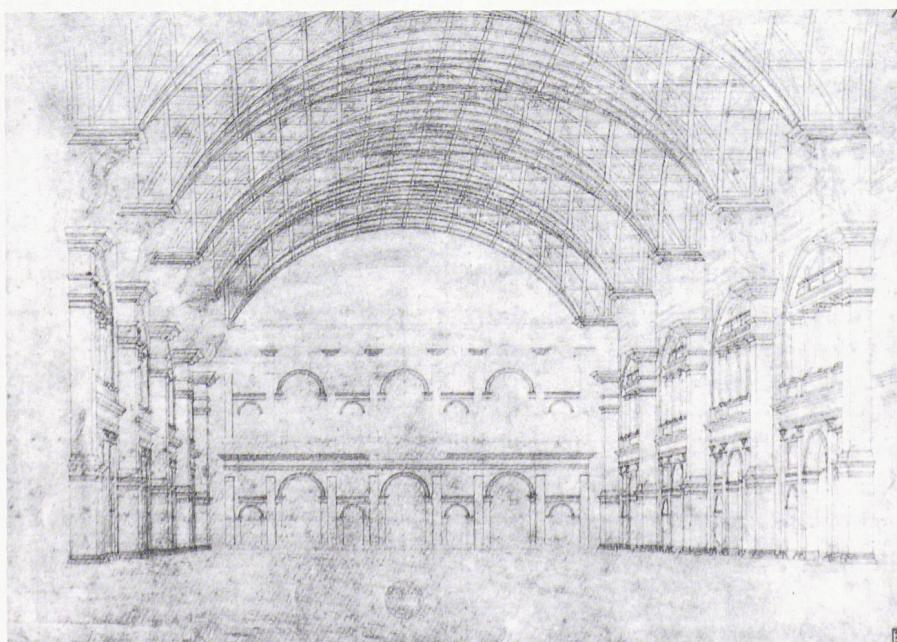


Bild 2. Wettbewerbsentwurf von Gottfried Semper für die Bahnhofshalle Zürich 1860

jedoch keineswegs das Gesicht moderner Architektur, sondern einen bombastischen, fast faschistischen Baustil. Wie konnte es dazu kommen, dass das berühmte Projekt von Le Corbusier, das gemäss seinen Angaben im Œuvre complète den 1. Preis und die Empfehlung zur Ausführung erhalten hatte, durch das gleichzeitig stilvolle wie stillose und hässliche Gebäude ersetzt wurde?

Der Wettbewerb für den Völkerbundspalast fällt Ende der 20er Jahre in die Zeit der grössten Auseinandersetzung zwischen den Traditionalisten und der Moderne. So ist denn auch das neunköpfige Preisgericht unter dem Präsidenten Viktor Horta aus Belgien einerseits aus modernen Architekten wie dem Schweizer Karl Moser, dem Holländer Berlage und dem Österreicher Josef Hofmann, andererseits aus französischen, spanischen und italienischen Architekten zusammengesetzt, welche eher der Palasttradition verpflichtet waren. Das Preisgericht kann unter diesen Voraussetzungen zu keiner Einigung kommen und erteilt nach langen fruchtbaren Diskussionen und diplomatischen Koalitionen schliesslich neun erste Preise ex aequo, unter denen sich auch das Projekt von Le Corbusier neben acht traditionellen Entwürfen befindet. Ausserdem werden neun weitere Projekte als Erste Ankäufe und neun zusätzliche Entwürfe als zweite Ankäufe prämiert. Unter letzteren befindet sich das bekannte Projekt von Hannes Meyer.

Ex-aequo-Preise sind übrigens in der schweizerischen Wettbewerbsordnung seitdem streng untersagt. Denn aufgrund dieses sibyllinischen Preisgerichtentscheides beginnt nun in Genf vor und hinter den Kulissen des Völkerbundes und der Architektenchaft ein gewaltiger Kampf um den prestigereichen Bauauftrag. Auch Le Corbusier setzt alle seine Beziehungen und seine Mittel in Bewegung, um den Auftrag zu erhalten. Schon vor der Ablieferung seines Projektes hatte er mit einer List versucht, Karl Moser auf sein Projekt hinzuweisen. Alfred Roth, der mit vier anderen jungen Schweizer Architekten die Wettbewerbspläne in Paris aufgezeichnet hatte, erzählt die Anekdote mit einem Foto in seinen Memoiren. Le Corbusier versucht im Juni 1928 die Gründungsversammlung des CIAM in La Sarraz in eine Propagandaveranstaltung für sein Völkerbundsprojekt umzufunktionieren. Doch alles hilft nichts. Der Geist und die Machtverhältnisse der damaligen Zeit sind der Moderne nicht gewogen. Die traditionalistischen Architekten Nénot, Frankreich, Fleggenheimer, Schweiz, Broggi, Italien, Lefèvre, Frankreich, und Vago, Ungarn,

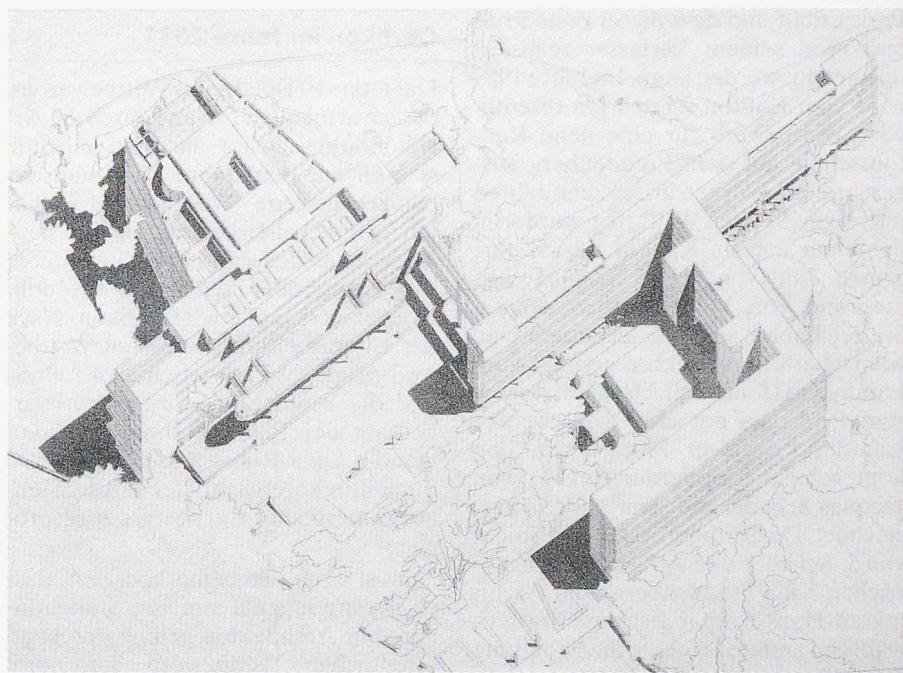


Bild 3. Wettbewerbsprojekt von Le Corbusier für das Völkerbundesgebäude in Genf 1927

erhalten den Auftrag und realisieren die Anlage am heutigen Standort.

Der ganze Streit um den Völkerbundspalast und um das Projekt von Le Corbusier ist in einer sorgfältigen Publikation unseres GTA-Institutes nachgezeichnet. Le Corbusiers Wettbewerbspläne befinden sich übrigens ebenfalls im Archiv des GTA. Das Projekt von Le Corbusier war nicht nur neu und modern, es war auch aus heutiger Sicht betrachtet die absolut beste Lösung für die gestellte Aufgabe. Realisiert werden konnte diese Lösung nicht, dafür – und das mag für Le Corbusier ein kleiner Trost im Himmel sein – hat sein Projekt

eine grosse Wirkung in der Entwicklung der modernen Architektur ausgelöst. Es war gleichsam der Beweis, dass mit der modernen Architektur nicht nur gute Wohnbauten, sondern auch repräsentative Aufgaben besser gelöst werden können als durch Bauten im pseudoklassischen Stil.

Der Sieg der Moderne am Freudenberg

Das vierte Wettbewerbsbeispiel, das ich gewählt habe, zeichnet sich dadurch aus, dass dabei eine neue, architektonisch revolutionäre Lösung den ersten

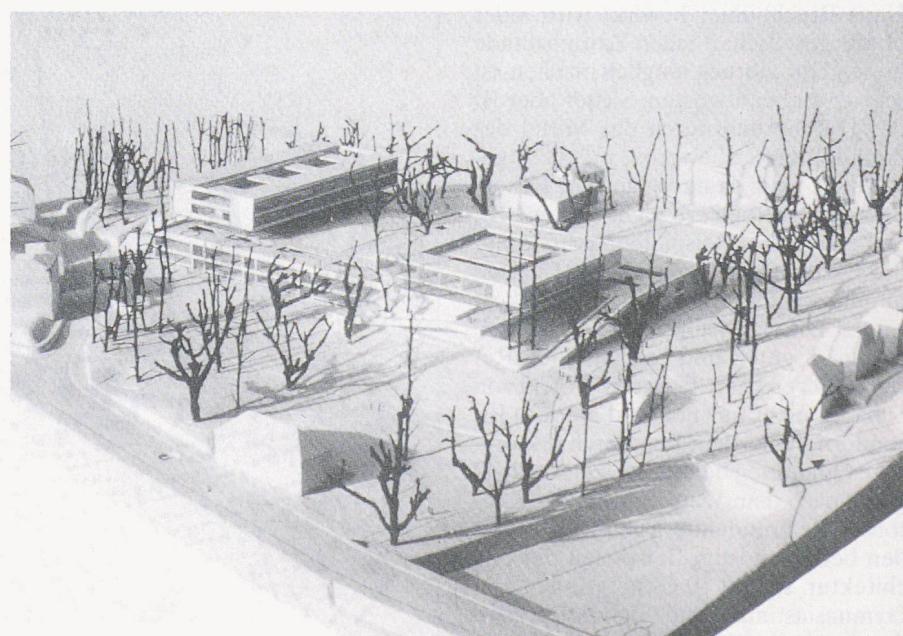


Bild 4. Wettbewerbsmodell von Jacques Schader für die Kantonsschule Freudenberg in Zürich 1953

Preis erhält und dass dieser erste Preis auch von seinem Verfasser realisiert und gebaut werden kann. Im Jahre 1953 wird vom Kanton Zürich ein öffentlicher Wettbewerb für eine neue Kantonschule auf dem Freudenberg ausgeschrieben. Vorher, in den zehn Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, wurden in der Stadt und im Kanton Zürich eine grosse Zahl von neuen Schulhäusern aufgrund von Wettbewerben gebaut. Sie zeichneten sich alle aus durch eine währschafte Architektur, geprägt vom Landi- und Heimatstil. Deshalb ist es erstaunlich, dass der eher konservative Kanton, bzw. sein Preisgericht, den kompromisslos modernen Entwurf von Jacques Schader mit dem 1. Preis auszeichnet. Dazu kommt, dass das Projekt von J. Schader den Abbruch der historischen Villa Freudenberg vom Architekten Hans Caspar Escher erfordert, während andere Projekte die Erhaltung der Villa respektieren. Die Auszeichnung von Schaders Projekt mit dem 1. Preis und mit dem Antrag zur Ausführung markiert im Zeitpunkt vor 40 Jahren eine eigentliche Wende in der Entwicklung der schweizerischen Architektur. Denn in den ersten Nachkriegsjahren kann das kompromisslos moderne Bauen vor allem mit Hilfe aufgeschlossener privater Mäzene verwirklicht werden, d.h. bei Einfamilienhäusern und bei wenigen Geschäftshäusern. Bei öffentlichen Bauten ist damals höchstens eine gemässigte Moderne möglich.

Ob die Auszeichnung und die Realisierung von Schaders modernem Schulhausbau und damit diese Wende in der Architektur durch das aufgeschlossene Preisgericht mit Werner Moser und Hans Brechbühler bewirkt wird, oder ob die gesellschaftlichen Zeitumstände diesen Durchbruch möglich machen, ist schwer zu beantworten. Sicher aber ist der Durchbruch durch das Mittel des Architekturwettbewerbs möglich geworden. Und damit ist nachgewiesen, dass der Wettbewerb nicht nur, wie bei den ersten drei Beispielen, indirekt auf die Architekturentwicklung Einfluss nimmt, sondern dass auch bei ganz korrekter Durchführung ein Wettbewerb zu einem guten und bedeutenden Resultat führen kann. Dass das Projekt von Schader nicht nur neu und modern ist, sondern ausserdem hohe architektonische Qualitäten beinhaltet, zeigt sich 40 Jahre nach dem Wettbewerb. Die Kantonschule Freudenberg gehört heute zu den bedeutendsten Beispielen der Architektur, sie hat 10 Generationen von Gymnasiastinnen und Gymnasiasten in ihrem Architekturempfinden mitgeprägt und wirkt heute so frisch und überzeugend wie im Wettbewerb von 1954.

Oerlikon im Jahre 2011

Das letzte Beispiel eines Wettbewerbes, das ich in meinem Eilgang durch die Architekturgeschichte darlegen möchte, stammt aus dem Jahre 1992, und das bemerkenswerte Wettbewerbsresultat dürfte Ihnen allen bekannt sein. Es handelt sich um den städtebaulichen Ideenwettbewerb über die Planung des Industriegebietes in Zürich Oerlikon. Nach der Überarbeitung des ersten Wettbewerbes hat das Preisgericht den 1. Preis und die Empfehlung zur Weiterbearbeitung der Planung Ihrer Mittdiplomandin Silva Ruoss, unserer früheren Studentin Karen Schrader und dem jungen Amerikaner Cary Siress zugesprochen.

Nun ist es an sich bemerkenswert, dass es einem jungen Team von Studentinnen und Architekten gelingt, in einem öffentlichen Wettbewerb die ganze Garde von erfahrenen und bestandenen Architekturbüros des In- und Auslandes aus dem Felde zu schlagen. Dies allein sollte Ihnen den Mut geben, sich auch in aussichtsloser Position an Wettbewerben zu beteiligen. Es ist aber nicht die verführerische Jugendlichkeit des Teams, die zu diesem Entscheid des Preisgerichtes geführt hat. Als Mitglied dieses Preisgerichtes kann ich die Gründe für diese Prämierung erklären. Die Bezeichnung der Wettbewerbsaufgabe mit «Oerlikon 2011» weist darauf hin, dass die Planung und Realisierung dieses neuen Stadtquartiers an Stelle

des alten Industrieareals bereits in das nächste Jahrtausend hinüberweist. Es waren folglich Ideen und Konzepte gesucht, die über eine lange Realisierungszeit und in einer noch unbekannten Zukunft bestehen können. Unter den eingereichten Entwürfen finden sich denn auch viele futuristische und utopische Projekte, welche eine zukünftige Stadt im Jahre 2011 vorzuzeichnen versuchen. Im Gegensatz dazu hat das Konzept von Silva Ruoss, Karen Schrader und Cary Siress auf sehr kluge Weise die Entwicklung einer Stadt als eine Folge von kontinuierlichen Transformationen analysiert. Aufgrund dieser Analyse haben sie für Oerlikon eine zurückhaltende und flexible Grundstruktur entworfen.

Innerhalb dieser räumlichen Grundstruktur kann sich das alte-neue Stadtquartier entwickeln, wobei sowohl die kulturellen Traditionen wie auch die wechselnden Vorstellungen und Bedürfnisse der Bewohner diese Entwicklung und Transformation bestimmen können. Ein Endzustand dieses Quartiers im Jahre 2011 und damit eine determinierte Zukunft ist in dieser Planung nicht festgehalten, vielmehr wird der Rahmen für eine kontinuierliche Entwicklung und Transformation abgesteckt, wobei dann die jeweiligen Verhältnisse und die aktuellen Bedürfnisse den Weg und den Prozess dieser Stadtentwicklung bestimmen können.

Dieses differenzierte und auch hochgegriffene Stadtverständnis hat im Wett-



Bild 5. Wettbewerbsprojekt von Silva Ruoss, Karen Schrader und Cary Siress für die städtebauliche Gestaltung des Industriegebietes Zürich Oerlikon 1992

bewerb von Oerlikon den Ausschlag für den Entscheid der Jury gegeben. Damit hat der Wettbewerb nicht nur ein brauchbares Resultat für eine Planungsaufgabe geliefert. Der Wettbewerb hat mit dem Entwurf von Ruoss, Schrader und Siress einen Beitrag zu einem anderen Verständnis der Stadt geleistet.

Mit diesen fünf Beispielen aus verschiedenen Zeiten wollte ich Ihnen beweisen, wie der Architekturwettbewerb die Entwicklung beeinflussen kann. Die fünf Beispiele zeigen aber auch, dass das Wettbewerbswesen im Lauf der Architekturgeschichte sehr unterschiedlich gehandhabt wurde. Seit den ersten Wettbewerben vor 400 Jahren wurden in Europa und Amerika viele tausend Architekturwettbewerbe mit mehreren 10 000 Teilnehmern unter den unterschiedlichsten Umständen durchgeführt. Es gäbe wahrscheinlich endlose Stories zu erzählen von Wettbewerbstragödien und -komödien, von jubelnden Gewinnern und hadernden Verlierern, von Ungerechtigkeiten, Fehlurteilen und seltsamen Randbedingungen, wie z.B. diejenige von Frankreichs Präsident Mitterand, der sich vorbehalten hat, jeden staatlichen Wettbewerb in Paris abschliessend selbst zu entscheiden, d.h. er lässt sich jeweils die drei Projekte in engster Wahl vorführen und bestimmt daraus mit Fachkenntnis und eigener Machtvollkommenheit den 1. Preis und die Ausführung.

Wahrscheinlich ist es unvermeidlich und liegt im Wesen des Architekturwettbewerbes begründet, dass eine Projekt-Konkurrenz und deren Jurierung immer wieder mit Diskussionen, Streitereien und Unzufriedenheit verbunden sind. Denn die teilnehmenden Architektinnen und Architekten sind individuelle Künstler, und auch das Preisgericht besteht aus Menschen mit persönlichen Auffassungen. Jedes Urteil eines Preisgerichtes enthält deshalb subjektive Meinungen. Eine rein objektive Beurteilung von Wettbewerbsprojekten ist auch bei einer sachlichen Prüfung aller Aspekte und bei der Abstimmung unter den verschiedenen Preisrichtern kaum erreichbar. Denn es geht letztlich um Architektur, die eben nur zum Teil objektiv gewertet werden kann.

Umso wichtiger ist es deshalb, dass die Bedingungen für einen Wettbewerb unter verschiedenen Teilnehmern richtig aufgestellt werden, dass alle Teilnehmer die gleiche Chance haben und dass aus der Konkurrenz ein optimales Projekt hervorgeht.

In der Schweiz haben sich deshalb schon Anfang dieses Jahrhunderts die Fachverbände SIA und BSA mit den Regeln des Architekturwettbewerbes beschäftigt und schon im letzten Jahrhundert eine für alle teilnehmenden Architekten und für die Auslober verbindliche Wettbewerbsordnung aufgestellt. Diese Wettbewerbsordnung, sie trägt die SIA-Normnummer 152, wurde im Verlauf der Zeit verschiedentlich verbessert und ist gerade auf Anfang dieses Jahres vom SIA in einer revidierten Form herausgegeben worden.

Diese Wettbewerbsordnung ist keine Schikane und keine Beeinträchtigung der architektonischen Freiheit, sie regelt vielmehr das Verhältnis der teilnehmenden Architekten zu der Instanz, die den Wettbewerb ausschreibt, zum sogenannten Auslober, und sie regelt auch das Verhältnis der Teilnehmer unter sich (vgl. Kästchen).

Die Wettbewerbsordnung soll vor allem auch verhindern, dass zwischen Auslober und Teilnehmern Differenzen entstehen. Trotzdem ist es nicht vermeidbar, dass Unklarheiten, Differenzen und sogar Streitfälle vorkommen. Als Instanz zur Entscheidung solcher Differenzen, zur Überwachung der Wettbewerbe und zur Revision der Ordnung hat der SIA die schweizerische Wettbewerbskommission eingesetzt. Als Mitglied dieser Wettbewerbskommission kann man hinlänglich erleben, was an Tragödien und Komödien in unseren Wettbewerben vorkommen kann.

Der Hauptanteil der Rekurse, die von Wettbewerbsteilnehmern bei der Kommission eingereicht werden, betreffen die Entscheidungen des Preisgerichtes sowie Mängel oder Verstöße in den Projekten der anderen Teilnehmer. So wird dann jeweils bemängelt, dass der Konkurrent gegen das Programm verstossen oder die baugesetzlichen Grenzabstände verletzt habe und trotzdem prämiert wurde, während der Rekurrent sich brav an die Vorschriften gehalten und dabei leer ausgegangen sei. Wettbewerbe werden also nicht nur vom Preisgericht juriert, auch die Teilnehmer selbst kontrollieren minutös die Projekte ihrer Konkurrenten. Das muss nicht schlecht sein, denn dabei kann der Teilnehmer sehr viel Erfahrung gewinnen, und auch der Vergleich mit der Konkurrenz ist ein positiver Effekt der Wettbewerbsteilnahme.

Über die persönliche Beschäftigungs- und Trainingsmöglichkeit hinaus hat der Architekturwettbewerb für die Architektur und für die Gestaltung und Erscheinung unserer Städte und Dörfer

eine wesentliche Bedeutung. Viele Teile unserer Städte sind geprägt und bestimmt durch Planungen und Bauten, die aus einem Wettbewerb hervorgegangen sind, meist in einem positiven Sinn. Manchmal erweisen sich auch Wettbewerbsergebnisse, wie z.B. das Börsengebäude am Ufer der Sihl, als weniger erfreulich. Das sind dann Ausnahmen, die die Regel bestätigen.

Dazu kommt, wie ich das bei einzelnen meiner fünf Beispiele gezeigt habe, dass auch Wettbewerbsprojekte und deren Verfasser, die nicht prämiert oder nicht ausgeführt werden, zu Ruhm und Bedeutung gelangen können. Die Architekturgeschichte der älteren wie der jüngeren Vergangenheit ist immer wieder durch Wettbewerbsergebnisse geprägt worden von Palladio, über Semper und Le Corbusier bis zu Schader, und nun können wir erwarten, dass auch die künftige Stadtentwicklung in Oerlikon durch das Projekt der jungen Absolventinnen unserer Architekturabteilung geprägt werde.

Ich hoffe, dass auch Sie als jüngste Absolventen unserer Schule durch Ihre Wettbewerbsbeiträge an der Entwicklung und besseren Qualität der Architektur mitwirken werden und wünsche Ihnen dabei viel Erfolg.

Adresse des Verfassers: Prof. Benedikt Huber, ETH-Hönggerberg, 8093 Zürich.

Leicht überarbeitete Fassung der Ansprache, gehalten anlässlich der Diplomeier Februar 1993, Abteilung Architektur, ETH-Zürich.

Wettbewerbsordnung

Die wichtigsten Festlegungen sind:

- Die richtige Vorbereitung eines Wettbewerbs
- Die Unterschiede zwischen einem öffentlichen und einem eingeladenen sowie zwischen einem Projekt- und einem Ideenwettbewerb.
- Die Verpflichtung des Auslobers, dem zur Ausführung empfohlenen Preisträger den Auftrag zur Weiterbearbeitung zu erteilen.
- Die Pflichten und Aufgaben der Teilnehmer
- Die Zusammensetzung des Preisgerichtes mit einer Mehrheit von Fachleuten und einer solchen von Unabhängigen.
- Ausserdem regelt die Wettbewerbsordnung, in welcher Weise das Raumprogramm und die Randbedingungen formuliert werden müssen, und bestimmt schliesslich auch die Höhe der gesamten Preissumme in Abhängigkeit von den mutmasslichen Baukosten.